

Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowronnet.

(15. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Großer Schlag, meine Herren!“

Er griff rechts und links den Gehwin ein und teilte den neuen Witz aus. Und da hörte Nabe-Christoph wiederum die seltsame Stimme in seinem Ohr räumen: „Jeg ist's wieder Zeit, jetzt wirst du wieder gewinnen!“ Er griff, ohne zu zählen, in den vor ihm liegenden Haufen und packte eine ganze Faust voll zerfnällter Scheine auf den Tisch. Der Witz war vorüber, er hatte von neuem gewonnen. . . Drei, viermal wiederholte sich's, daß er mit kleinen Beträgen verlor, mit großen aber gewann, und da überkam ihm eine Art von übermütiger Stimmung. Heute konnte ihm nichts mehr geschehen, denn eine geheimnisvolle Macht stand ihm bei und lenkte seine Hand.

Ein Diener kam an den Tisch und brachte dem Bankhalter eine Tasse schwarzen Kaffees. Da lachte Nabe-Christoph laut auf: „Mir noch eine Flasche von dem Vetterant, — ist nicht Wunder! . . .“

Die Herren hatten sich alle mit ihren Einsätzen auf Nabe-Christophs Seite gewandt und folgten seiner Art des Spiels mit übergläubigem Vertrauen. Nur Herr von Wachsenstein war allein auf der linken Seite geblieben, pointierte mit kleinen Beträgen, verlor aber fast Schlag auf Schlag. Einer der Herren wandte sich mit gutmütigem Rädeln zu Nabe-Christoph, der gerade das erste Glas aus der neuen Flasche hinunterkrätzte: „Na na, Herr Baron! Sie sind ja, scheint mir, sehr empfindlich, aber entschuldigen Sie freundlichst, ohne Seit gehr's, glaub' ich, besser.“

Da übernahm Herr von Wachsenstein für ihn die Antwort. Er griff nach seinen Karten und legte mit einem eigentümlichen Rädeln: „Haben Sie nur keine Angst, lieber Wachsenstein, Sie werden heute nichts verlieren. Herr von Kerfien nimmt heute Nevadaing für gebaute Verluste in diesen Tagen, wenn auch in etwas reicherem Material! Na, proßt, lieber Kerfien, und nichts für ungut!“ . . .

Das Spiel ging weiter, Nabe-Christoph hatte wiederum einen seiner großen Einsätze gemacht und von neuem gewonnen. Der Bankhalter griff nach seiner Brieftasche und legte einen neuen Stapel Noten vor sich hin.

„Die Bank hält natürlich über, meine Herren! Aber ich muß auch gehen, ein so unsehlicher sickerer Erlaß der Chance ist mir noch nicht vorgekommen.“

Da lächelte Nabe-Christoph nur und setzte für den nächsten Witz ein paar lumpige Hundertmarktscheine. Und im stillen dachte er: „Weißest du ruhig mein Glück, heute könnt' ihr mich alle nichts anhaben!“ —

Das Spiel war zu Ende, es ging schon gegen Morgen zu gehen. Morgen ist ja auch noch ein Tag, aber ich muß sagen, so unglücklich habe ich schon lange nicht mehr geschoten!“ Er gabnte herab und rechte ungeniert die Arme in die Luft. „Über das Drohsprechend habste ich wenigstens noch gewonnen. Also wie ist's Herr von Kerfien? Einen letzten Schlag noch. Um das, was Sie da liegen haben. Gewinnen Sie, so gebe ich Ihnen einen Scheck. Die Herren hier werden Ihnen sagen, daß er eben so gut wie Ihr bares Geld ist.“

Einem Augenblick lang schwebten, dann ein mirres und erregtes Durcheinander von Stimmen. Herr von Wachsenstein kam um den Tisch herum und packte Nabe-Christoph am Arm.

„Kerfien, seien Sie barmhertzig. Das ist ein Vermögen, was da vor Ihnen liegt. So etwas gewinnt man nur einmal im Leben! Stehen Sie's ein und gehen Sie damit nach Hause. Es wird ja heller Wahn sein, es noch einmal auf einen Schlag herauszuweisen!“

„Der unterste Doktor mit dem Schmiß in der linken Hande lächelte. Von der Seite sah es aus, als ob sein Mund bis zum Ohre reichte.“

„Sagen Sie mal, lieber Wachsenstein, heißt der Herr vielleicht unter Kerfien und sind Sie sein Vormund? Oder haben Sie Halbpart gemacht, daß Sie für Ihre Quote es mit der Angst kriegen?“

Nabe-Christoph war aufgestanden und hatte mit einer kurzen Bewegung die Hand abgestüttelt, die seinen Arm hielt.

„Besten Dank für Ihre freundliche Gesinnung, Herr von Wachsenstein, aber einmal möchte ich's noch ausprobieren. Bitte, wollen Sie Karten geben, Herr Doktor.“

Herr von Wachsenstein trat mit einem Achselzucken zur Seite, in dem weiten Raume wurde es so still, daß man das leise Aufknappen der Karten beim Abziehen hörte.

„Ich gebe.“

„Es ist nicht nötig,“ sagte Nabe-Christoph mit einem Aufatmen und legte sein Blatt um. „Carreaufleiben und Coeuras, der kleine Schlag.“

„Bitte wollen Sie nachzählen, Herr von Kerfien, wie viel Sie da liegen haben. Und vielleicht ist einer der Herren so liebenswürdig, nach einem Diener zu klingeln. Ich brauche Tinte und Feder.“

Nabe-Christoph fing an zu zählen, aber mit seiner Selbstbegeisterung war es zu Ende. Er griff mit der Rechten in den hinteren Haufen von blauen und braunen Scheinen, holte sie in der Faust zusammen und ließ sich schwer in den Sessel fallen. Ein lautes Aufschreien erschütterte seine Brust. Was mußte ihm all das wider geschah? Er konnte damit doch nicht zurückkommen, was er verloren hatte! . . .

Der Herr von Wachsenstein war wieder zu ihm getreten und legte ihm den Arm um die Schultern.

„So beruhigen Sie sich doch, Kerfien. Sie haben ja gewonnen! Und entschuldigen Sie, meine Herren, aber mein Freund Kerfien hat in den letzten Tagen ein paar Stunden durdgemacht, die ihm ein wenig auf die Nerven geschlagen sind. Also wollen Sie nachzählen, wieviel Herr Doktor L'Allemand Ihnen schuldig ist, damit wir endlich zum Schluß kommen.“ Er begann mit gelben Händen die braunen und blauen Scheine zu sortieren, zählte das Geld durch, das dazugeliefert war, und reichte sie endlich wieder auf.

„278640 Mark. Bitte, wollen Sie sich davon überzeugen, Herr Doktor?“

Der Doktor machte nur eine lässige Handbewegung. „Es wird schon stimmen, lieber Wachsenstein.“

Ein Diener hatte ihm ein Schreizöckel gebracht, er setzte sich, holte ein schmales Scheußbüch aus der Tasche und füllte das oberste Blatt aus. Niß es an dem durchlöchernten Ende ab und reichte es Nabe-Christoph hinüber.

„So, bitte, Herr von Kerfien, Sie brauchen dieses Blättchen nur morgen früh an der Kasse der Dresdener Bank zu präsentieren, und meine Schuld ist beglichen. Gute Nacht, meine Herren, wünsche allerletzte noch zu schlafen!“ . . .

Einem Augenblick lang hielt noch das gespannte Schweigen an, dann brach die Erregung wie ein Widrauder los. Alles gestühlerte, sprach und löste durcheinander, drängte sich an Nabe-Christoph heran und schüttelte ihm die Hände. Der gewöhnliche Tischlerdiener Kufar schien plötzlich den Verstand verloren zu haben. Er war auf den Tisch geschrunnen, kostete mit dem Arm in der Luft und schrie wie ein Wespen. Dem Doktor, dem haben wir's heute endlich mal gegeben haben Sie gehört, meine Herren, wie er auf einmal beim Gutenaussagen heiser geworden war? Die halbe Million ist ihm in den Hals gefahren! . . . Und jetzt gehen wir

Wirkarten bezubringen. Sie wird doch nur einige recht charakteristische sich merken können und sie muß sich darauf beschränken, nur diese zu verwenden. Wenigste Witzkennner können sich eine reichhaltigere Witzsammlung verschaffen, aber solche Witzkennner sind doch zum Teil Spezialisten. Dagegen bilden sich wohl viele ein, Witzkennner zu sein, und diese Gattung sind es, die sehr oft sich selbst und andere mit ihrer Rede verfluchen.

Es ist in unserer heutigen Zeit recht verlockend, allerlei Nahrung und nutzige Sätze „kostenlos“ in Brief und Zeit zu sammeln. Wer aber seinen Sätze nicht durchaus richtig sicher ist, der sollte davon die Hand lassen. Sonst bringt er giftige Witz, Scherz und anderes Giftung in die Küche. Eine radikale Wendung zum Besseren auf unserem Gebiet wird erst dann eintreten, wenn die Menschen ihren Witzbedarf selbst decken. Der Anfang dazu ist schon mit dem Champignon gemacht worden, die Erforschung der Lebensbedürfnisse der anderen Weltklasse fördert so rühmlich vorwärts, daß in absehbarer Zeit auch ihre Kultur gelingen wird. Vor der Hand aber ist kein Gewinn der gesammelten Witz immer Vorwissen geboten.

Bunte Zeitung.

Die städtischen Vorbesitzer von Wüdowitz. Bekanntlich nimmt es in der sonst so schönen, angenehmen aber arg verwahrten ungarischen Hauptstadt an stellunglosen Offizieren, Beamten usw. Um dieses Uebel zu beseitigen, sind von Regierungswegen Beschränkungen für städtebauliche Entwicklungen erlassen worden, an denen zurzeit über 60 Arbeiter teilnehmen, denen sonst keine Möglichkeit fehlt, das Vorhaben zu verbieten. Da die Teilnehmer für die Dauer des Unterrichts, bei achtstündiger Arbeitszeit, einen Lohn von dreißig Kronen täglich erhalten, läßt sich auf diese Weise schon leben. Vielleicht werden eine die Körbe, die der noch oben so berühmte Scheinart X verfertigt, in einem Museum angehängt, wenn die Entente die Spuren der Regierung Weiss Krüns definitiv beseitigt hat.

Wie ein Verleger seinen Buchbinder feiert. Der 30. Geburtstag ist auch für einen Verlags-Buchbinder ein feierlicher Tag. So dachte ein bekannter Münchener Verlagsbuchhändler, dem wir viel des Schönen und Guten verdanken. Läßt er da einen neuen Aufdruck, ein Märchen von Julius Naarhaus, erscheinen, legt die ersten hundert Exemplare auf gutem Bütten ausserordentlich billig an, liefert die umgebundenen und nur gefalteten Exemplare unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sich der Käufer das Buch von Meister Ebert (nicht zu verwechseln mit dem Reichspräsidenten), der H. W. Karl mit Vornamen heißt, schon binden läßt. Ein Geschenk, das eigentlich Arbeit heißt — wahrhaftig ein originelles Ehrengehalt, wie es bisher nicht üblich war. Es bleibt nur zu hoffen, daß die Aufgabe nicht in eine so erdendenden Größe auf den Jubilar der eben Buchbinderin herabzulegen, daß er um Gnade bitten muß. Aber ein Jahr Arbeit, bestimmt durch die künstlerischen Fähigkeiten deutscher Bibliotheken, ist und bleibt ein einzigartiges Geburtsgeheimnis.

Die Spielkarten des Erzbischofs. Dem schwedischen Erzbischof Sundberg hatte man von einem Offizier erzählt, der außerordentlich geschickt in Zeichenspielen war. Sobald er daher mit dem jungen Mann zusammenkam, legte er zu ihm: „Mein Bischof ist es meine Pflicht, allem Zauberspiel entgegenzutreten. Da ich nun den schicklichen Hegenmeister Karlsbadis vor mir habe, so möchte ich gerne eine Probe Ihrer Kunst zu sehen bekommen. Verlegen entschuldigte sich der Weimarer, sein ganzes Können bestünde ja nur im Kartenschlagen, lieber habe er aber kein Spiel bei sich.“ Ob wirklich der Herr Erzbischof? Da kam er aber schon an. „Ich bin doch kein niedrigerer Kartenpieler, daß ich am hellen Vormittag schon Karten bei mir trage!“ Verzeihen Eure Eminenz, aber da guck' Ihnen doch der Pfaffenkönig aus der Brusttasche!“ Und nicht nur den, sondern noch zwei komplette Kartenpiele sog der Uebermütigen dem verdachten Kirchenfürsten zur Freude der Anwesenden, die den schwärzlichen Herrn als ledigenhastlichen Pfaffenkartenpieler kennen, aus der Tasche. Natürlich heißt die der wirksamen Spieler blühend aus seinem Rucksackel bahnen praktischer.

Die erste Pflicht der modernen Französin. Der neueste Stad der Pariserin, so muß das „Journal“ von Bauernrern schlafen, sind die — Negekerzen. Die erste dieser Störren fand dieser Lord im Theater des „Chama Klafers“ in Gegenwart eines Ministers statt. Ein Redner rühmte die Sphären der Regierung, — Literatur und — Philosophie und schloß mit den Worten: „Die erste Pflicht der modernen Frau ist das Regentum!“ Im Anschluß daran kann ich das „Journal“ einige Bittstellen nicht erlassen. Na ja, es geht geschwindt sein ja die Französinen schon, warum sollten sie sich nicht einmal davon anmalen und

um Kotonschiffen schlagen. Aber im Ernst, was ist das für ein Gott, das nur noch die Zivilisation Zentralafrikas hervorbrachten könne? Im kommenden Winter wird natürlich die „Regentmode“ aufzulaufen; in welcher Form liegt sie ja unklar ausmalen. Fragt sich nur, wie dann die Speisenfolge beschaffen sein würde, die man an kleinen Tischen vorgelegt erhalten würde. So geht Frankreichs Elite den Weg des Fortschritts, nämlich das „Journal“, aber leider führt dieser Weg über „Charaton“ (die Landstreifenfahrt) und das würde doch wohl manch einer bedauern.

Wichtige Menschenbeobachtung. Aus der Rede wird sich unlosch einen Begriff davon machen können, welche Gefahren eingetrodrene Weiden für den Eisenbahnerverkehr bringen können. Man ist deshalb neuerdings, wie der „Prometheus“ berichtet, in den Vereinigten Staaten und besonders bei der New York Central Railroad dazu übergegangen, durch Schnee und Eis gefährdete Weiden elektrisch zu beheizen und damit offen zu halten. Weit über hundert solcher elektrischer Beheizungen haben in der Umgebung von New York sich als brauchbar und betriebsfähiger erwiesen. Die Heizanstalt ist verschleißmäßig einfach. Es werden dazu unterhalb der Weidenreihen zwischen den Schwellen elektrische Heizkörper angeordnet, die in Schutzhohre von etwa 1/2 Meter Länge und 75 Millimeter Durchmesser gefest sind. Die einzelnen Heizkörper sind durch Leitungsdrahte verbunden und an ein Stromnetz angeschlossen. Damit nicht unnötig viel Wärme nach außen verloren geht, wird die ganze Vorrichtung durch Holz- und Wachsblech abgedeckt, der leicht fortgenommen werden kann, wenn man an die Heizkörper oder die Leitungen herantreten muß. Bei Eintritt von Frost oder Schneefall werden die Heizkörper eingeschaltet und halten dann die Weiden vollständig frei.

Auch ein Selbstmordgrund. Vor einigen Tagen war das Zentrum von Paris der Schauplatz einer argen Verkehrshölung. Jede Elektrische, die den Weg Saint-Germain-des-Prees überqueren wollte, wurde durch eine Frau aufgehalten, die sich vor dem Wagen warf, und offenbar darauf an ein besseres Jenseits bestanden werden wollte. Rein Glorietrauf kein Gehirn der Menge konnte sie von ihrem Vorhaben abbringen. „Man möge mich verhaften“, schrie sie in ihrer Verzweiflung. „Sonst gebe ich hier nicht von der Stelle.“ Natürlich war diesmal kein Gehymann zur Stelle, und so wiederholte sich die Selbstmordbedürge der lebensmüden Französin viele Male. Endlich kam einer der Umstehenden auf den Gedanken, die Dame nach dem Grunde ihres Lebensüberdrußes zu fragen. Und da erzählte man denn von dem Stauden, daß die Selbstmordtätin zu ihrem kühneren Entschlusse nur deshalb gelangt war, weil sie keinen Trauereinstieg beim Einzug der Kruppen am 14. Juli hatte ergattern können.

Literatur.

Volkshochschulblätter ist der Titel einer neuen „Zeitschrift für das gesamte Volkshochschulwesen“, die von Hanns York Kretzel herausgegeben wird und der dritten Jahrgang, Verlagsbuchhandlung m. B. in Dresden erscheint. Das von hiesigen ausgegangene erste Heft bietet in Inhalt und Ausstattung vorzügliches; dem Herausgeber stehen offenbar ganz hervorragende Mitarbeiter zur Seite. Wir seien die Namen bekannter und führenden Männer auf dem Gebiet des Volkshochschulwesens — es ist also von vornherein eine gewisse Gewähr geboten dafür, daß diese neue Monatschrift das maßgebende Jahrbuch für die jetzt so gemaßlich ersehnte Volkshochschulbildung werden wird. Das erste Heft bringt u. a.: Kreisbahn Aben, Künftige; von Hanns York Kretzel — Ziele der Volkshochschullere; von Cornelius Gurkitt — Ueber Volkshochschulen; von Oberbürgermeister Konrad Maß — Ueber Plan und Einrichtung der Dresdener Volkshochschule“ von Prof. Dr. Karl Reußel.

Williges Del für Jedermann. Wir wissen auf das Bestimmteste, daß wir mit der warmen Empfehlung dieser wohlfeilen Schrift allen unseren Lesern einen guten, wertvollen Dienst erweisen, jetzt doch der einer der ältesten deutschen Vertriebsstellen. Natürlich heißt sie jetzt so begerhter und für die Undtheit so wichtigen Speises führen. Gustav Winters Buchhandlung Franz Quelle Nachf. in Bremen.

Einen zähen Kampf hinter den Kulissen föhndert der durch seine Kriegsgeschichte besonders bekannt gewordene Schriftsteller Anton Frensch in seinem neuesten Buche „Die Kluff“. Ergebnisse, Briefe, Dokumente aus den Kriegsjahren 1914—1919 (Stuttgart, Französisch Verlagshandlung). Frensch veröffentlicht in diesem Buche einen großen Teil seines Briefwechsels in den Jahren 1914—1919 mit Fritz Marz von Baden, Abmiral von Föhlendorff, ferner führende und maßgebende Persönlichkeiten im Großen Hauptquartier, bei der Oberzuckerherke, im Auswärtigen Amt usw.

Die Europäische Staats- und Wirtschaftsgeschichte. Verlag Dr. A. Fortschler, Berlin. Unter den Linben 70, gibt ein zeitgemäßes Sonderheft „Osteuropa“ heraus.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 48 Telefon 1520.



alle römisch haben, Sie, Kerstin, schneien hinterher ein Millionenrüststück ... Millionen ... Er begann zu taumeln und schlug schwer der Ränge nach nieder, mit dem Kopfe mitten zwischen die zu Raketen aufgeblasenen Schiene. Weißlicher Schaum trat ihm auf die blaugefärbten Lippen. ...

Der Herr von Leutenstein war der einzige, der ruhig blieb. Er winkte einem Diener, der kleinen Fortschafften, packte das Geld zusammen und stapfte es Rabe-Christoph in die Taschen. „Sol' und nun kommen Sie, lieber Kerstin! Guten Morgen, meine Herren!“

Rabe-Christoph stand wie in einem wässren Traum gefangen. Er hatte meißentlich all die angeführten Hände gehandelt, sah den strotzenden Kopf mit dem besetzten Gesicht mitten zwischen seinem Weibe liegen, wollte etwas sagen, irgend ein Wort des Bedauerns, aber er brachte die Hände nicht auseinander. Er schloß, wie ihn einer unter den Arm nahm und aus dem Zimmer führte, im Vorzimmer wurde ihm der Liebeskrieg umgeschlagen, eine Treppe hin mit ungeschickten Stufen, ein Diener unten an der Tür, denn er eine Handvoll Gold in die abgezogene Mütze warf, und er stand wieder auf der Straße. Feinpräuder Regen schlug ihm ins Gesicht und ließ ihn unwillkürlich zusammenschauern. „Kommen Sie, wollen einen Umgang durch den Tiergarten machen“, sagte die Stimme neben ihm, „es wird uns beiden gut tun!“

Meißenhafte Wogen, alle hell erleuchtet und bicht mit Menschen gefüllt, saßen vorüber, Menschen hielten an ihnen vorbei, Hunderte und Tausende, alle mit eiligen Schritten und Schwefeln, so daß man das surrende Geräusch ihrer Schritte hörte, Gaslaternen brannten in weiten Abständen, allmählich wurde es stiller ringsum, nur von den Kronen der nächtlichen Bäume fielen von Zeit zu Zeit leise auffallende Tropfen. ... Da begann die fremde Stimme neben ihm wieder zu sprechen. ...

„Ich weiß nicht, Kerstin, ob Sie noch süßig sind, mit auszuhalten und mich zu verstehen, aber ist auch gleichgültig. Wir ist danach zu Mut, es auszusprechen, und wenn ich's nur um meiner selbst willen tue. Eigentlich nämlich bin ich ein Narr, denn was geht mich im letzten Grunde Ihr Schicksal an? Wir haben uns heute nachmittags zufällig getroffen und haben eine Nacht lang zufällig nebeneinander in derselben Gasse gelegen. Morgen früh nimmt jeder wieder seinen eigenen Weg. Und eigentlich spreche ich jetzt gegen mein eigenes Interesse, denn ich würde Ihnen von dem gewonnenen Diamant nichts abgeben, wenn Sie bei uns blieben. Aber Sie wollen nicht zu uns, ich habe Sie die ganze Nacht über studiert. Ich weiß nicht recht, wie ich mich da ausdrücken soll. ... also meinebeuten. Sie sind wie ein Baum, den ein plötzlicher Windstoß umgeschleudert hat, vielleichts, weil er nicht ganz gesund war, wir aber alle waren schon lange vorher morcht und von den Wäldern im Sonnenlicht zerfallen, ehe wir umfielen. Was Sie sind zu gefund, um zu uns zu passen. Und darum möchte ich Ihnen einen Rat geben, obwohl das auch Unsinn ist, denn Sie werden ihn ja doch nicht befolgen. Lassen Sie die Büren laufen, Sie werden auch ohne Ihre sehr geehrte Mitwirkung von der einzigen wirklich gesunden Nation dieser Erde aufgeschluckt werden, und bleiben Sie in der Heimat. Mensch, was können Sie mit dem Geld, das Sie dieser Bestie abgegaht haben, Gutes tun, sich und anderen! Weisen Sie auf unsere ehemaligen Herren Landesbesitzer und suchen Sie sich ein Verdienstfeld. Wüßtenmäßig Arbeit von früh bis spät, und für die kärglichen Feiertagen einen guten Kameraden. Biond oder Braun, ist egal, nur ein lieber treuer Kerl muß es sein, der einem mit den weichen Blüten die Fäden aus der Stirn freisetzt! ... Sie haben mir heute nachmittags ja allerhand krauses Zeug erzählt, von der Hochzeit Ihres Bruders und einem Wiedersehen unter den Büden, und am Abend hab ich die junge Dame gesehen. Ist an Ihrer Stelle würde meine Frau ausstreden und sie dem Ludwigsbürger Dräger ein Gesicht reden: „Da komm her, mein du Scheidst halt!“ Zu dem Wädel aber: „Komm, geh mit mir! Ich bin allein auf meinem Weg, und du sollst mein Weiland sein, mein Trost und mein Stab!“ ... Wellen! Und ich sehe Sie schon auf durchgeratetenem Gaul von sich heimkehren, indes die gnädige Frau auf der Freitreppe steht, ein halbes Duzend junge Kerlene in verschiedenen Altersstufen um die Anle. ...

Aber ist ja Unsinn! Die Sache hängt damit an, daß Sie morgen Abend das heute gewonnene Geld wieder dem Herrn Doktor Willemund hinterlegen werden, ... gegen zwölf Uhr treffen Sie ihn früher im Klub ... und gleichens. die jungen Damen ob zu tade, die sind für die Romantiker zu lange nur.

as sie nicht ins Kräftliche überlegt wird. Einiges Landleben nur mit Mann und Kindern — entsandend, davon zu schwärmen! Aber ein wirklicher Postall mit vielfachen Abgang und vielfachen Käuzen, ihm taia im Wegzitat, Kundgang der hohen Herrschaften mit allegebädigster Anfröde... ah, Bäuelte, das ist ganz was anderes! ... Also machen Sie, was Sie lustig lind, lieber Kerstin! Kein Mensch kann Erfahrungen über andere sammeln, und jeder muß sich seinen Kopf selbst an den Büden stoßen! Und schließlich: Was geht es mich an, wie Sie sich zu legen gedanken? ... Nur noch eine ganz kurze Beganwendung unseres Rufnamen: Puppen Sie mir ein paar tausend Mark von Ihrem Lebenslauf, denn ich habe mich heute selber bis auf die Knochen entüßigt — Sie entsinnen sich vielleichts, daß ich auf der Gassenstraße sah — ja, und mein Vertriebsbist ist zu Ende!“

Rabe-Christoph griff in eine seiner Taschen und holte eine Handvoll gerintelter Scheine heraus. Der andere stellte sie, ohne zu zählen, in seine Westentasche.

„Sehen Sie, Herr von Kerzig, allein schon deshalb gehören Sie nicht zu uns. Lebet' andere meiner Kampagne hätte mir die Rüte glatt abgehängeln. Nicht doch, wenn du krank bist, Belverado! ... Aber ich nehme es, ohne mich zu schämen. Eigentlich hätte ich Prozeute zu beanstandeln, gewissermaßen, aber ich beagnie mich mit einem Trinkgeld. Sie hätten's ja nicht gewonnen, wenn ich Sie nicht halb mit Gewalt verschleppt hätte. ... Eine halbe Million es ist, um verrückt zu werden! Herr, wissen Sie, was das bedeutet? Das heißt, Sie sind nicht mehr der niedergebrosene kleine Reintant, sondern Sie stellen jetzt etwas vor! Haben in Nausch, Zufel und Zummiffina sich die Grundlagen für eine neue Welt geuommen! ... Und, Herr, das ist ein Fingerzeig! Betrachten Sie diese Nacht als eine Art Höhenfahrt und kehren Sie wieder zu den anständigen Menschen zurück — es brauchen ja nicht gerade unsere sogenannten Standesgenossen zu sein! ... Herr, eine halbe Million und darüber! Regieren Sie, was das ist! Der ganz große Schlag des Schicksals, der alle Hundert Jahre einmal vorkommt. In Stunden ausschweifelnden Gefühlszuständen träumen andere davon, und Sie haben ihn gemacht! ... Und ich war dabei, hatte die Chance ebenso wie Sie, denn ich lag ja in den Karten, aber ich, Schienich, sah wieder einmal auf der anderen Seite. Verückt, verückt, verückt! Wie ein Schneider geht man daneben her, immer auf der anderen Seite!“

Er brach mit einem Male ab und streckte die geballten Fäuste in die Ballettordnen. ...

„Na, gute Nacht jetzt, Herr von Kerstin, oder vielmehr, guten Morgen. Sie stehen vor Ihrem Hotel, verlassen Sie Ihr Gesicht aus. Und ich wünsche Ihnen, daß wir uns nie mehr wiedersehen!“

Rabe-Christoph wollte etwas erwidern, irgend ein Wort des Dankes, aber der Herr von Leutenstein hatte kurz Weitz gemacht, ging mit laugen Schritten quer über den Straßenstrom und war einen Augenblick später in dem Menschenstrom, der die Friedrichstraße lang trieb, verschwunden. Da trat er durch die große Drehtür, die ein Wächlersteifig vor ihm in Bewegung setzte, in das Weßbüß und ließ sich mit dem Blick nach seinem Zimmer schäuen. Und noch immer war ihm zu Mute, als wäre alles nur ein wässrer Traum gewesen, aus dem er im nächsten Augenblick wieder erwachen mußte. Er schloß die Zimmertür ab, packte ab, was seine Taschen bargen, auf den Tisch, Gold und Banknoten durcheinander, und beugte sich zu ähnen, aber die Hände versagten ihm den Dienst. Da ließ er sich auf einen Stuhl fallen und stierte mit glänzenden Augen auf auf das Geld, das sich auf dem weissen Tischtuch zu einem seltsam ausgezackten Berge türmte. Wie hatte der andere gesagt, der eben von ihm gegangen war? Die Grundzüge einer neuen Welt! ... Er verachtete darüber nachzudenken, was der andere damit gemeint haben konnte — von einem abgeriebenen Gaul war die Rede gewesen und einer Frau, die auf der Freitreppe stand — aber das war ja Unsinn, die hetzete ja einen anderen; von Eitelkeit hing der Kerl! ... Und allmählich verwirrten sich ihm die Gedanken, er hörte abgerissene Worte: Ich gebe, nehme halbe ... sah ein verzerrtes Gesicht mitten zwischen dem Weibe ... rauschende Wüßküß dazu, die immer leiser wurde ... natürlich, denn das Ballettino marschierte immer weiter die Friedrichstraße entlang ... und drüben an der Wand das frisch gemachte Bett ... auch nur ganz natürlich, denn er hatte ja seit drei Nächten nicht geschlafen! Da erhob er sich schweifelnd und warf sich, wie er ging und stand, auf das Lager.

Die Natur forderte genug ihr Recht. Schlafen, endlich einmal schlafen und nichts mehr denken! ...

(Fortsetzung folgt)

Witzbergungen.

Zeitgemäße Betrachtungen von H. P. Meißner. (Radbruch verboten.)

Die alten Deutschen waren keine Vitzfreunde. Geschichtsforscher, welche die Kulturgeschichte der Germanen genau kennen, meinen sogar, daß Schimpfen ursprünglicher von diesen noch als Nahrungsmittel benutzt wurden. Wohl aber waren ihre Nachbarn, die römischen und slavischen Völker, Witzesser, und erst als die Deutschen mit ihnen in nähere Berührung traten, sollen sie an den Schwämmen Geschmack gefunden haben. Wie in der Küche überhaupt, so war auch in dieser Hinsicht der Einfluß der Römer nachgebend. Die Römer schätzten die Witz hoch und mit anderen römischen Vorzügen wurden sie auch in der Kaiserliche eingeführt. Von hier aus wurde auch die deutsche Sprache um das Wort Witz bereichert, denn er hieß im Römischen *volutus*, woraus man „Wuiz“, „Wuiz“ und „Wiz“ formte. Immerhin hatte man gegen dieses Nahrungsmittel Mißtrauen und suchte sich durch vorichtige Zubereitung zur Vergiftung zu schätzen. So heißt es in alten Schriften, daß alle Witzarten schwer verdaulich sind, und Eßgeard empfiehlt, sie siebenmal auszukochen. Fast nach eintausend Jahren wurde dieses Rezept von dem Franzosen Gerard aufgenommen, der ein Mittel angab, alle verdächtigen und selbst notorisch giftigen Witzgeschädigten zu machen. Man soll demnach die in Stücke geschnittene Witz leben bis acht Stunden im Wasser weichen, denn man auf ein Liter witz bis drei Schüssel Effig oder zwei Schüssel Rochsalz zugeischt hat. Dann soll man sie herausnehmen und mit reichlichem Wasser eine halbe Stunde kochen, darauf wieder abwaschen, abtropfen lassen und mit leinernen Fäden trocken wischen. Trotz alledem möchten wir nicht empfehlen, nach diesem Rezept verdächtigen und giftige Witz zu verzehren. Die erste schriftliche Nachricht über Witzvergiftung in Deutschland findet sich in der „Gebauß“ des Bischofs Theodor von Merseburg, der in ihr berichtigt, wie im Jahre 1018 in seinem Bistum sieben Rätter giftige Witz gegessen haben und darauf schnell gestorben seien. Wie oft haben sich in den nachfolgenden eintausend Jahren solche Berichte nicht wiederholt! Könnte man alle die Todesfälle infolge des Witzgenusses von anno daniams bis jetzt zusammenzählen, dann würde gewiß eine erschrecklich hohe Zahl herauskommen.

Kein Wunder, daß das Gift der Witz zu allen Zeiten die Menschen interessierte und daß man nach Mitteln forscht, die es leicht und genau erkennen lassen. Wer da sucht, der findet auch, und man fand verschiedene solcher Mittel, unter denen der süßere Witz, der sich in der giftigen Witzbrähe schmecken soll, zur längsten und trauertigsten Berühmtheit gelangte. Bedenken taugen alle diese Mittel samt und sonders nichts. Es gibt bekanntlich nur eins, man muß die giftigen und eßbaren Witz kennen und nur die letzteren zum Genuß wässen. Aber auch in dieser Hinsicht liegen die Verhältnisse nicht immer ganz klar. Die Zahl der Witz ist ungemäÙ groß und darunter verhalten sich einige Arten sehr eigenartig. In verschiedenen Gegenden sind sie durchaus gutartig und werden in Massen bezehrt, ohne im geringsten zu schaden; in anderen dagegen zeigen sie ausgesprochene giftige Eigenschaften. Es gibt durch das Klima, den Standort oder den Boden, aus dem sie ihre Nahrung beziehen, so verdrören werden, ist noch nicht entschieden. Oft kommen allerdings auch sehr gute Witz ganz unbedeutend in schlechten Ruf. Die wasserreichen Witz werden rasch, ältere Witz beginnen sogar an ihrem Standort im Witz zu faulen. Dabei bleiben sich in ihnen ebenso wie in verdorbenen Fleisch verschiedene heftig wirkende Giftstoffe. Werden nun solche Witz bezehrt, so erkranken die Menschen schwer und können auch sterben. Dann heißt es oft im allgemeinen, der Witz war giftig. Zu bemerken ist ferner, daß die Witz infolge des Reichtums an Eiweißstoffen, die nicht alle verdaulich sind, der Magen beladen. Tut man also an der Witzschüssel des Guten zu viel, dann kann, namentlich wenn der Magen schon sonst geschwächt ist, der Mensch erkranken, Durchfall und Erbrechen, Magen- und Darmataren bekommen. Auch in solchen Fällen werden auch gute Witz leicht verdaulich.

Wunderlicher darf man nicht bezweifeln, daß schon eine geringe Beimengung giftiger Witz zu eßbaren das Witzgericht lebensgefährlich machen kann. So ist in dieser Hinsicht der Anollenblüternatz, der von Insektsägen mit dem Schamignon vermischt werden kann, verurteilt, denn schon ein bis zwei Essel davon genügen in einigen bekannt gewordenen Fällen, den Tod zu bringen.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem die Chemie die größten Triumpho feiert, und da meint man hier und dort, daß die Natur des Witzes wohl erforscht ist, daß der Witz dagegen auch ein Gegengift kennt und so lebensrettend wirken kann. Leider müssen wir aber gestehen, daß die Wissenschaft noch gar nicht so weit fortgeschritten ist. Vor etwa fünfzig Jahren wurde allerdings in dem Witzgenuß (Narcosis muscarina) ein Giftstoff entdeckt, den man Muscarin nannte. Neben man mit diesem Witz experimentierte, zeigte es sich, daß seine Wirkungen durch ein anderes Gift, das Atropin, das in der Tollkirsche und dem Strohappel vorkommt, aufgehoben werde. Die Erfahrung lehrte aber, daß außer dem Muscarin in dem Witzgenuß sich noch andere Stoffe befinden. Darum kann auch das Atropin den Verlauf der Vergiftung mit Witzgenuß nur mildern, aber nicht völlig aufheben. Aus anderen Witz wurden verschiedene Stoffe gewonnen und in chemisch reinem Zustande dargestellt, fast immer sind aber in den giftigen Witz mehrere schädliche Stoffe vorhanden, die man noch nicht genau kennt und gegen die auch kein Gegenmittel ermittelt ist. So verhält sich die Witzvergiftung je nach der Art der Witz verdröbenartig.

Nach dem Genuß des Anollenblüternatzes stellen sich z. B. choleraartige Symptome ein. Die ersten Anzeichen der Erkrankung können nach Genuß einer Schamignonuppe schon in zwei bis drei Stunden erfolgen, sonst treten sie viel später auf, erst in sieben bis zwölf Stunden. Es stellen sich Uebelkeit und Erbrechen, Kopfschmerzen und sehr häufige Durchfälle ein. Die damit verknüpften großen Wasserverluste des Körpers verdröben das Blut und erzeugen großes Durstgefühl; dazu kommen Mattigkeit und Schwäche und zuletzt auch nervöse Erscheinungen wie Bewußtlosigkeit und Judenzen oder Krämpfe. Viele genesen allmählich, aber eines der dritte Teil dieser Vergiftungen nimmt selber einen tödlichen Ausgang. Der Tod kann in heftigen Fällen schon in sieben bis zwölf Stunden oder erst in 20 bis 30 Stunden eintreten; manche Kranke leben noch länger, bis sie nach einigen Tagen infolge Erschöpfung sterben.

Ein anderes Bild zeigt sich bei der Vergiftung mit dem Witzgenuß. Die choleraartigen Erscheinungen sind weniger ausgepröogen oder können auch ganz fehlen. Der Unterleib ist dann aufgetrieben und gespannt, es erfolgt aber kein Durchfall. Dagegen stellen sich rasch Erdrungen von Seiten des Nervensystems ein. Der Vergiftete wird schlafschüchtern oder es treten bei ihm heftige Delirien auf. Zu minutar Uebel sich eine völlige Toxizität aus, der Befallene verdröbt sogar Gewaltthatigkeiten, an die er sich nach der Genesung nicht mehr erinnern kann. Ferner sieht man Judenzen in den Gliedern und im Gesicht, sowie auch leichte Krämpfe. Die Witz ist verengert.

Die ersten Symptome dieser Vergiftung können sich auch schon in einer bis zwei Stunden nach dem Genuß des Giftigen zeigen und dauern 12 bis 24 Stunden an. Die Ausheile auf einen gutartigen Verlauf ist aber häufig, denn fast alle auch Schmerzkrante, können zu genesen.

In Anbetracht der Tatsachen, daß die Witzvergiftungen so verdröbenartig sich gestalten, kann von einer Witzvergiftungen überhaupt allgemenen giftigen Behandlung nicht die Rede sein. Nur eins gilt für alle diese Angelegenheiten: Die schleunigste Entfernung der im Magen und Darms noch vorhandenen Giftstoffe. Dies wird durch Magenpumpe, Erbrechen und Darreinigung von Narkotika erreicht. Wo Muscarin in Frage kommt, kann der Gift Atropin verabreicht. Sonst muß sich die Behandlung nach den Symptomen richten und die behröblichen Erscheinungen bekämpfen. Bei sehr heftigen Erdrungen werden Esslingen verdorrt, bei starken Delirien lokale Umschläge auf den Kopf, die zunehmende Schwäche wird durch Narkotika, Karren Kaffee, Metzer und dergl. bekämpft. Der Satz kann hier schwerlich das Richtige treffen, darum ist in Anbetracht der raschen Verlaufes der Vergiftung niemals Zeit zu verlieren, sondern scheinlich ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Trotz aller Belehrung über eßbare und giftige Witz kommen Witzvergiftungen jahtaus und jahteln vor. Zu beachten ist auch, daß durch das Trocknen nicht in allen giftigen oder verdorbenen Witz die schädlichen Stoffe zerstört werden, daß also Schädigungen der Gesundheit auch durch getrocknete Witz erfolgen können.

Es ist wohl ein müßiges Bestreben, der Hausfrau in der Stadt oder der Köchin eine genaue Kenntnis verdröbenner